

Ästhetische Gefühle und der Prozess künstlerischer Produktion¹

Maria E. Reicher (Greifswald/Graz)
Wien, am 15. November 2008

Man soll ja einen Vortrag niemals mit einer Entschuldigung beginnen, und daher beginne ich auch nicht mit einer Entschuldigung, sondern mit einer Warnung: Wer die Einladung zu diesem Symposium gelesen hat, der wird vielleicht erwarten, dass die hier Vortragenden die Vorstellung einer objektiv, also von Subjekten unabhängig existierenden Wirklichkeit zurückweisen, mit anderen Worten: dass hier davon ausgegangen wird, dass Wirklichkeit erst durch die Subjekte, ihre Wahrnehmungen, Überzeugungen, Werte, Regeln und Handlungen entsteht. Was mich betrifft, so werde ich diese Erwartung (sofern sie besteht) nicht erfüllen. Damit leugne ich freilich nicht, dass es so etwas wie eine soziale Realität gibt, also eine Realität, die in der Tat ohne Überzeugungen, Werte, Regeln etc. nicht existieren würde. Zu dieser sozialen Realität gehören zum Beispiel Einbahnstraßen, Ehepaare, Universitäten, Geld, Fußballvereine und Aktiengesellschaften. Aber ich bin auch davon überzeugt, dass es “da draußen”, unabhängig von jeglichem Bewusstsein etwas gibt, das sich überhaupt nicht um Wahrnehmungen, Werte, Regeln und Handlungen schert; und darüber hinaus bin ich auch der Meinung, dass dieses “Etwas da draußen” grundsätzlich erkennbar ist und dass es daher nicht von vornherein fehlgeleitet ist, ein Erkenntnisstreben auf diese objektive Wirklichkeit zu richten.

Aber hier geht es ja (zum Glück) nicht um die Wirklichkeit insgesamt, sondern um die Schönheit und ihre Beziehung zu Empfindung und Gefühl. Die Feststellung, dass es eine objektiv-wirkliche Realität gibt, impliziert selbstverständlich nicht, dass Schönheit Teil dieser objektiv-wirklichen Realität ist. Die erste Frage, die ich hier diskutieren möchte, lautet daher: Was ist Schönheit überhaupt? Ist es eine Eigenschaft an den Dingen oder etwas, das ausschließlich “im Auge des Betrachters” existiert? Darüber hinaus soll es, dem Thema unseres Podiums entsprechend, um die Frage gehen, ob man Schönheit schaffen kann, und wenn ja, wie. Welche Art von Tätigkeit ist dieses “Schaffen von Schönheit” (sofern es das gibt)? Die Diskussion dieser beiden Fragen soll schließlich auch ein wenig Licht werfen auf die Frage, was Schönheit mit Empfindung und Gefühl zu tun hat.

1. Was ist Schönheit?

Die Frage, was Schönheit ist, ist eine der zentralen Fragen der philosophischen Ästhetik. Ich möchte im Folgenden einige mögliche (und auch tatsächlich vertretene) Antworten grob skizzieren. Ich beginne dabei mit einer stark subjektivistischen Auffassung und gehe Schritt für Schritt in Richtung Objektivismus.

1. Die *subjektivistische* Auffassung: Schönheit existiert in der objektiven Realität überhaupt nicht; sie existiert nur im Bewusstsein von Subjekten (“im Auge (oder Ohr) des Betrachters”). Ein Bild oder eine Abfolge von Tönen sind an sich weder schön noch hässlich. Ein Betrachter (oder Hörer etc.) kann einen Gegenstand als schön oder hässlich *empfinden*. Aber diese “Schönheitsempfindungen” bzw., allgemeiner, “ästhetischen Empfindungen” (wie ich sie ab jetzt nenne) sind einfach nur subjektive Reaktionen auf etwas Gegebenes. Ob jemand etwas als schön empfindet oder nicht ist eine Frage des Geschmacks, und über Geschmäcker kann man nur sagen, dass sie eben verschieden sind. Es gibt beim ästhetischen Empfinden kein “Richtig” und kein “Falsch”, folglich auch keinen “guten” bzw. “schlechten Geschmack”. Es gibt keine Norm für das Schönheitsempfinden, kein Kriterium der *Angemessenheit* für Schönheitsempfindungen.

2. Die *soziokulturelle* Auffassung: Schönheit ist ein *soziales* Phänomen. Die Dinge sind “an sich” weder schön noch hässlich. Menschen *empfinden* Dinge oftmals als schön oder hässlich und Empfindungen als solche sind natürlich ein subjektives Phänomen, in dem Sinn, dass verschiedene Menschen Verschiedenes als schön empfinden können. Aber in jeder Kultur bilden sich gewisse ästhetische Normen heraus, die festlegen, was die Subjekte als schön empfinden *sollen*, mit anderen Worten: in Bezug auf welche Gegenstände eine Schönheitsempfindung als *angemessen* gilt. Eine

¹ Der vorliegende Text ist ein nicht überarbeitetes Vortragsmanuskript. Er entstand im Rahmen eines Fellowships am Alfred Krupp-Wissenschaftskolleg Greifswald im Studienjahr 2008/9. Bildnachweise: Die ersten 3 Bilder stammen von Johann C. Marek. Das vierte Bild stammt von Harald Kloth (Quelle: Wikipedia, November 2008).

spezielle Kategorie sozialer Regeln schafft also Kriterien für die Angemessenheit ästhetischer Empfindungen.

3. Die soziokulturelle Auffassung lässt sich in folgender Weise verallgemeinern: Die Dinge sind an sich, unabhängig von Menschen, weder schön noch hässlich. Aber Menschen haben, unabhängig von allen soziokulturellen Differenzen, eine angeborene Disposition, bestimmte Dinge, Gestalten oder Muster als schön zu empfinden. Schön ist also das, was von allen Menschen, kraft angeborener Dispositionen, als schön empfunden wird. Das nenne ich, in Ermangelung einer besseren Bezeichnung, die *anthropologische* Auffassung.

4. Die *objektivistische* Auffassung: Gegenstände sind *an sich* schön oder hässlich. Mit anderen Worten, Schönheit ist eine Eigenschaft an den Dingen, ebenso wie physikalische Eigenschaften (etwa die Eigenschaft, das-und-das Gewicht zu haben, die-und-die chemische Struktur zu haben etc.) oder phänomenale Eigenschaften (zum Beispiel Farbeigenschaften). Daher gibt es auf dem Gebiet des ästhetischen Empfindens ein Richtig und Falsch bzw. Angemessen und Unangemessen und guten bzw. schlechten Geschmack. Ein Schönheitsempfinden ist angemessen gegenüber einem Gegenstand, der schön *ist*; und es ist nicht angemessen gegenüber einem Gegenstand, der nicht schön ist.

Der Quantensprung in dieser Reihe von Positionen ist der von 3 zu 4, also von der anthropologischen Auffassung zur objektivistischen Auffassung. Sowohl bei der soziokulturellen als auch bei der anthropologischen Auffassung ist die grundlegende subjektivistische Prämisse akzeptiert, dass Schönheit nichts in den Dingen selbst ist, sondern nur etwas in den Subjekten. Der Unterschied zwischen dem reinen Subjektivismus (Position 1) und den Positionen 2 und 3 besteht nur darin, dass die Letzteren gewisse Normen der Angemessenheit des ästhetischen Empfindens annehmen. Der entscheidende Punkt ist aber, dass diese Normen ihren Grund nicht in den Dingen selber haben, sondern in den Subjekten des ästhetischen Empfindens – entweder in Form sozialer Regeln oder in Form angeborener Dispositionen.

Ich vertrete eine Variante der objektivistischen Auffassung, und ich möchte hier zeigen, wie man sie gegen berechtigte Einwände verteidigen kann. Ich werde hier allerdings nicht allzu viel Zeit darauf verwenden, die Gegenpositionen zu diskutieren. Nur soviel: Die Art und Weise, wie wir außerhalb philosophischer Symposien und Seminare über ästhetische Fragen sprechen, legt die Annahme nahe, dass die meisten von uns, ob reflektiert oder nicht, ästhetische Wertobjektivisten sind. Zugegeben, gelegentlich sagen wir Dinge wie: “Na, manchen gefällt’s eben und anderen nicht”, und derlei Floskeln bringen eine subjektivistische Position zum Ausdruck. Aber ich unterstelle jetzt einmal, dass wir so hauptsächlich dann reden, wenn wir aus irgendwelchen Gründen keine Lust haben, uns auf eine Debatte einzulassen, zum Beispiel, weil uns gerade kein gutes Argument einfällt oder weil wir höflich sein wollen oder weil uns der fragliche Gegenstand ziemlich gleichgültig ist. Hingegen vertreten Leute mit ausgeprägten ästhetischen Interessen ihre Ansichten im Allgemeinen sehr vehement. (Man denke nur, zum Beispiel, an die im Fernsehen ausgetragenen Debatten über Literatur!) Überdies sind die meisten von uns bereit, anderen Menschen guten oder schlechten Geschmack zu attestieren; und die Unterscheidung zwischen gutem und schlechtem Geschmack ist vor dem Hintergrund der subjektivistischen Auffassung gar nicht verständlich.

Der schwerwiegendste Einwand gegen die *objektivistische* Position betrifft die Frage der Erkenntnis: Angenommen, es gibt Schönheit in den Dingen, wie kann man sie erkennen? Es liegt die Annahme nahe, dass das Erkennen von Schönheit wesentlich mit sinnlicher Wahrnehmung zu tun hat. Auf der anderen Seite ist es evident, dass ein funktionierendes sinnliches Wahrnehmungsvermögen für das Erkennen von Schönheit und anderen ästhetischen Qualitäten nicht ausreicht. Es gibt Menschen, die *sehen*, welche Farben zusammenpassen und welche nicht, und es gibt Menschen, die sehen das nicht; und nur ein Teil der Letzteren ist *sehbehindert* im üblichen Sinn des Wortes. Analog gilt: Wenn zwei Musikfreunde über die ästhetischen Qualitäten eines eben gehörten Musikstücks uneinig sind, so muss das nicht daran liegen, dass mindestens einer der beiden unter einem Hörschaden leidet.

In der Erkenntnistheorie unterscheidet man im Wesentlichen zwei Erkenntnisquellen: die sinnliche Wahrnehmung und den Verstand, wobei “Verstand” ungefähr mit “begrifflich-logischem Denken” gleichzusetzen ist. Ich habe gerade gezeigt, dass das Erkennen ästhetischer Eigenschaften (falls es solche gibt) nicht allein an der sinnlichen Wahrnehmung hängen kann. Andererseits ist ästhetische Erkenntnis aber auch definitiv keine Sache von begrifflich-logischem Denken. Ästhetische Erkenntnis ist, falls es sie gibt, eine Form der Erkenntnis, die genauso unmittelbar ist wie die sinnliche Wahrnehmung. Es ist nicht so, dass wir, zum Beispiel bei der Betrachtung eines Bildes, denken: “Dieses Bild ist im unteren Drittel blau, darüber dominieren Ocker- und Rottöne, im Vordergrund erkennt man Schiffe, im Hintergrund eine Hafenanlage und Gebäude ..., also: Dieses Bild ist schön

(bzw. nicht schön).“ Vielleicht denken manche jetzt, dass meine Beschreibung des Bildes viel zu ungenau war als dass man daraus Schlüsse über die ästhetische Qualität ziehen könnte, dass dies aber bei einer genaueren Beschreibung vielleicht doch möglich wäre. Ob das so ist, ist ein strittiger Punkt, aber es spielt im gegenwärtigen Kontext keine wichtige Rolle. Entscheidend ist vielmehr, dass das nicht die Art und Weise ist, wie wir gewöhnlich zu ästhetischen Werturteilen gelangen.

Das Argument des ästhetischen Skeptikers lautet nun folgendermaßen: Alles, was erkannt werden kann, wird entweder durch die Sinne oder durch den Verstand erkannt. Schönheit wird weder durch die Sinne noch durch den Verstand erkannt. Also ist Schönheit überhaupt nicht erkennbar. Es gibt aber keinen Grund, von etwas, das überhaupt nicht erkennbar ist, anzunehmen, dass es existiert. Also haben wir keinen Grund anzunehmen, dass Schönheit (als etwas Objektives in der Welt) existiert.

Ich werde eine Antwort auf diesen skeptischen Einwand geben, aber zuvor ist es nötig, dass ich etwas darüber sage, was für eine Art von Eigenschaft Schönheit nach der von mir vertretenen objektivistischen Auffassung ist. Ich meine, dass Schönheit eine *dispositionelle und relationale Eigenschaft* von Gegenständen ist. Ich erkläre jetzt zunächst den Begriff der dispositionellen Eigenschaft, dann den Begriff der relationalen Eigenschaft. Man nennt eine Eigenschaft *dispositionell*, wenn in der Definition dieser Eigenschaft eine Bezugnahme auf gewisse Bedingungen enthalten ist, die nicht erfüllt sein müssen, damit der Gegenstand die betreffende Eigenschaft hat. (Ja es kann so gar sein, dass ein Gegenstand durch das Eintreten dieser Bedingungen die betreffende dispositionelle Eigenschaft verliert.) Zerknirschtheit und Wasserlöslichkeit sind Standardbeispiele für dispositionelle Eigenschaften. Ein Gegenstand ist zerbrechlich genau dann, wenn er unter Einwirkung einer hinreichend großen mechanischen Kraft zerbricht. Ein Gegenstand ist wasserlöslich genau dann, wenn er sich in Wasser auflöst. Ein wasserlöslicher Gegenstand ist auch dann wasserlöslich, wenn er sich nicht im Wasser befindet; und wenn er sich in Wasser aufgelöst hat, hat er die Eigenschaft der Wasserlöslichkeit sogar verloren. Es ist also die in der Definition der Eigenschaft genannte Bedingung nicht notwendig, sondern gewissermaßen sogar kontraproduktiv für das Haben der Eigenschaft.

Eine *relationale* Eigenschaft ist eine Eigenschaft, in deren Definition eine Bezugnahme auf einen oder mehrere andere Gegenstände enthalten ist (andere Gegenstände als die Träger der betreffenden relationalen Eigenschaft). Das jüngste Kind in der Familie zu sein ist ein Beispiel für eine relationale Eigenschaft.

Ich schlage nun vor, Schönheit aufzufassen als *die Eigenschaft, unter bestimmten* (noch näher zu bestimmenden) *Bedingungen Schönheitsempfindungen auszulösen*. Diese Eigenschaft ist *dispositionell*, weil in ihrer Definition auf Bedingungen Bezug genommen wird, die nicht erfüllt sein müssen dafür, dass ein Gegenstand diese Eigenschaften hat. Eine der Bedingungen dafür, dass ein Gegenstand Schönheitsempfindungen auslöst, besteht darin, dass ein zu Schönheitsempfindungen fähiges Subjekt vorhanden ist, auf das der betreffende Gegenstand in geeigneter Weise einwirkt. Ein Sonnenaufgang an einem Ostseestrand kann zum Beispiel nur dann Schönheitsempfindungen auslösen, wenn er von jemandem gesehen wird. Aber nach der hier vertretenen Auffassung hängt die Schönheit eines Sonnenaufgangs nicht davon ab, dass er von jemand gesehen wird. Der von niemandem gesehene Sonnenaufgang kann schön sein (gerade so, wie ein Stück Zucker, das nicht in Wasser aufgelöst wird, dennoch die Eigenschaft der Wasserlöslichkeit besitzt).

Die Eigenschaft der Schönheit ist (nach der hier vertretenen Auffassung) *relational*, weil in ihrer Definition eine Bezugnahme auf andere Gegenstände enthalten ist – nämlich auf Subjekte, die (unter geeigneten Bedingungen) Schönheitsempfindungen haben könnten.

Diese Auffassung vom Wesen der Schönheit hat eine keineswegs zufällige Ähnlichkeit mit John Lockes Theorie der so genannten “sekundären Qualitäten”. Sekundäre Qualitäten sind unter anderem Farbe, Ton, Geruch, Geschmack. Die materiellen Dinge, sagt Locke, sind Aggregate aus winzigen Teilchen, die nicht sinnlich wahrgenommen werden können. Diese Teilchen haben keine Farbe, keinen Geruch, keinen Geschmack etc. Es ist vielmehr so: Die Masse, Gestalt, Bewegung und Struktur dieser Teilchen bewirkt, dass die Dinge uns so-und-so gefärbt, riechend, schmeckend etc. erscheinen. Die sekundären Qualitäten eines Dinges sind also nichts anderes als die Fähigkeit, unter geeigneten Bedingungen bestimmte Sinnesempfindungen auszulösen (zum Beispiel Farbempfindungen, Geruchsempfindungen etc.). Sekundäre Qualitäten sind also ebenfalls dispositionelle und relationale Eigenschaften.

Es gibt aber mindestens zwei wichtige Unterschiede zwischen Lockes sekundären Qualitäten und der Schönheit. Erstens lösen sekundäre Qualitäten Sinnesempfindungen aus, ästhetische Empfindungen sind aber (wie bereits festgestellt wurde) keine Sinnesempfindungen. Wenn aber ästhetische Empfindungen keine Sinnesempfindungen sind, was sind sie dann? – Eine mögliche (und

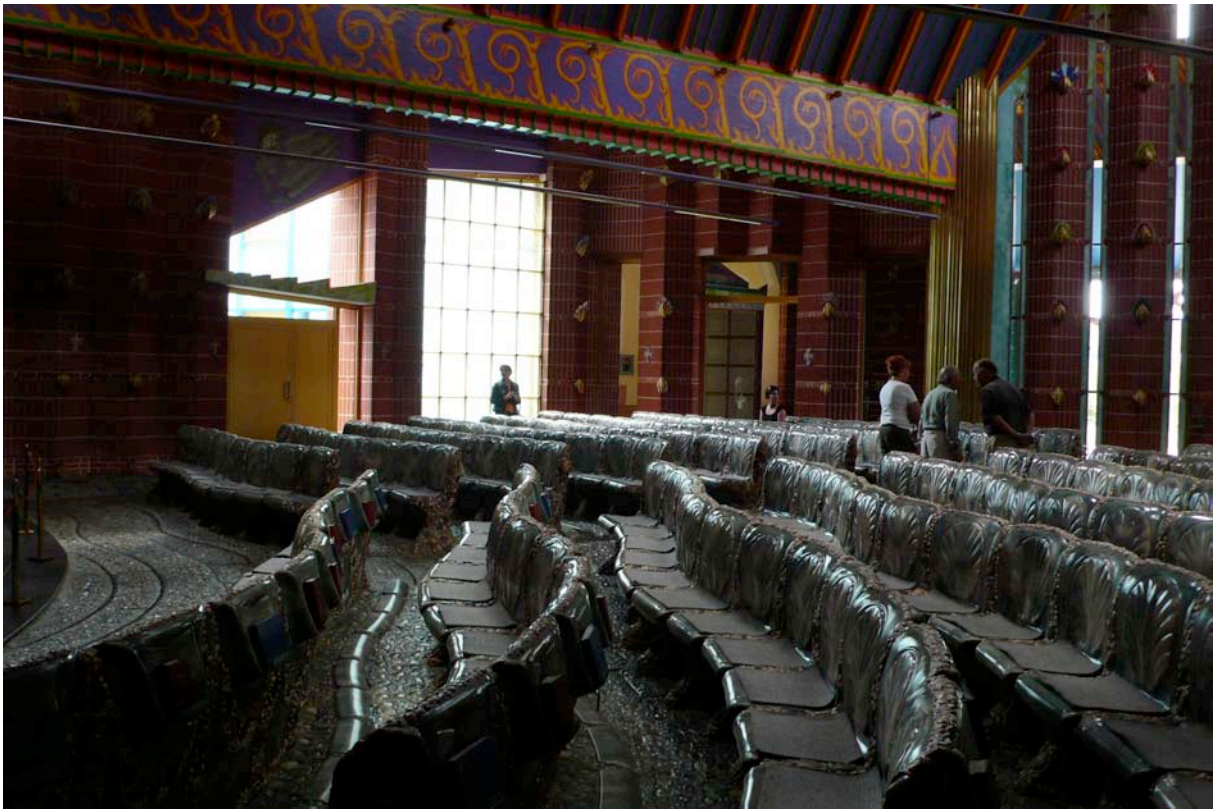
auch wirklich vertretene) Antwort auf diese Frage lautet: Ästhetische Empfindungen gehören zum Bereich der *Emotionen*, genauer: der *Gefühle*. Dementsprechend könnte man sagen, dass Schönheit die Fähigkeit ist, unter bestimmten Bedingungen Schönheitsgefühle auszulösen.

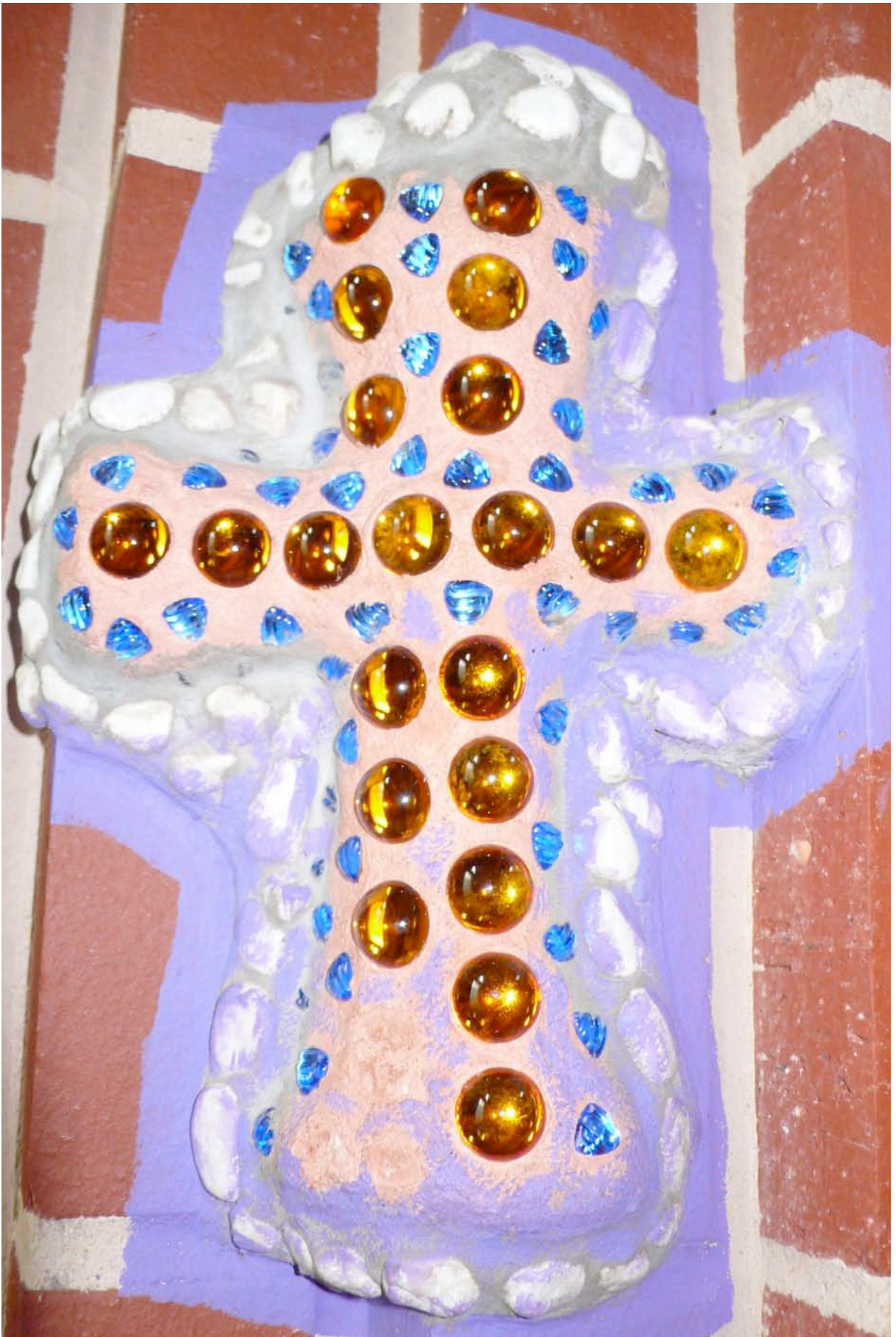
Daraus ergibt sich die Antwort auf das Argument des ästhetischen Skeptikers: Sinnliche Wahrnehmung und Verstand sind *nicht* die einzigen Erkenntnisquellen. Auch Emotionen können die Rolle von Erkenntnismitteln spielen. Ästhetische Wertqualitäten erkennen wir nicht nur mit den Sinnen und dem Verstand, sondern auch mit unserer Fähigkeit, ästhetische Gefühle zu erleben.

Der zweite Unterschied zwischen den sekundären Qualitäten und der Schönheit besteht in den spezifischen *Bedingungen*, von denen jeweils die Rede ist. Im Fall der sekundären Qualitäten ist es vergleichsweise einfach, diese Bedingungen zu spezifizieren: Ein Gegenstand ist zum Beispiel rot genau dann, wenn er in einem normalsichtigen, gesunden, nüchternen Menschen, der keine getönte Brille trägt etc., bei normalem Tageslicht eine Rotempfindung auslöst. Da hier viel von Normalität die Rede ist, spricht man auch von den "Normalbedingungen der Wahrnehmung". Die Frage ist freilich, ob es auch so etwas wie "Normalbedingungen des ästhetischen Fühlens" gibt, und wenn ja, wie diese zu spezifizieren wären. Einfach den Geschmack der *Mehrheit* zur Norm zu erklären, zeitigt unbefriedigende Ergebnisse. Zum Beispiel findet offenbar die überwältigende Mehrheit der Besucher der Kirche in Thal bei Graz die von Prof. Ernst Fuchs stammende Innenausstattung derselben als außerordentlich schön (zumindest dann, wenn die Einträge im Besucherbuch einigermaßen repräsentativ sind). Eine Minderheit (zu der auch ich mich rechne) empfindet hingegen denselben Gegenstand geradezu als Musterbeispiel schlechten Geschmacks.

Um sich selbst ein adäquates Bild zu machen, müssten Sie das Objekt selbst besichtigen und nicht nur die optischen Eindrücke, sondern auch etwa die haptischen Eindrücke der Plastikbestuhlung auf sich wirken lassen. Aber ein paar Bilder will ich Ihnen nicht vorenthalten:







Ich halte es (selbst in diesem Fall) nicht für gänzlich ausgeschlossen, dass die Mehrheit Recht hat – aber wenn das der Fall wäre, dann nicht einfach deshalb, weil es die Mehrheit ist, sondern deshalb,

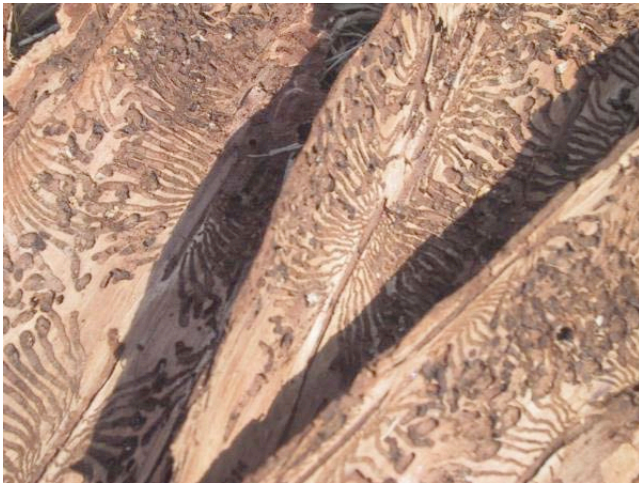
weil die Angehörigen der Mehrheit Aspekte an dem betreffenden Gegenstand wahrnehmen, die die Angehörigen der Minderheit übersehen oder denen sie jedenfalls zu wenig Beachtung schenken.

Die letzte Bemerkung schlägt eine Brücke zu einem weiteren wichtigen Merkmal der Schönheit: Die Schönheit eines Gegenstandes ist selbstverständlich abhängig von anderen Eigenschaften desselben Gegenstandes – insbesondere von jenen Eigenschaften, die wir als “sekundäre Qualitäten” bezeichnen (analog zur Abhängigkeit der sekundären Qualitäten von der Konfiguration der “Teilchen” in den Gegenständen). Daher werden ästhetische Qualitäten manchmal auch als “tertiäre Qualitäten” bezeichnet.

2. Wie wird Schönheit geschaffen?

Schönheit wird geschaffen von den Schöpfer/inne/n schöner Gegenstände, insbesondere von Künstler/inne/n. Nicht alles, was schön ist, wird von jemandem geschaffen, Sonnenuntergänge zum Beispiel nicht. Die Frage, ob das Universum von jemandem geschaffen wurde, will ich hier außer Acht lassen. Mich interessiert in diesem Zusammenhang ausschließlich die Schöpferfähigkeit menschlicher (oder in relevanter Hinsicht menschenähnlicher) Wesen. Zumindest manche Gegenstände, denen man Schönheit zusprechen kann, verdanken ihre Existenz solcher menschlichen Schöpferfähigkeit. Ich möchte den Rest meines Vortrages dazu verwenden, die Natur dieser Schöpferfähigkeit ein wenig zu erhellen.

Als erstes ist festzuhalten, dass, ganz allgemein, das, was ich “das Schaffen eines Gegenstandes” nenne, mehr ist als ein bloßes *Verursachen* von dessen Existenz. Ein Beispiel: Manche Menschen haben die Gewohnheit, beim Telefonieren (insbesondere während nervenaufreibender Telefonate) vor sich hin zu kritzeln, aber nicht mit der Absicht, etwas zu zeichnen, sondern aus irgendeinem anderen Bedürfnis heraus. Die Aufmerksamkeit ist dabei auf das Telefonat konzentriert, nicht auf das, was auf dem Papier passiert. In einem solchen Fall *entsteht* während des Telefonierens ein graphisches Gebilde, eine Zeichnung. In aller Regel ist der ästhetische Wert dieser Gebilde vermutlich eher gering, aber das spielt hier keine Rolle. Nehmen wir an, es wäre zufällig auf die geschilderte Art ein schönes Gebilde entstanden. Gewiss hat der Telefonkritzler die Existenz dieses schönen Gegenstandes *verursacht*; aber es erscheint nicht wirklich angemessen zu sagen, dass er ihn *geschaffen* hat. Eine Analogie: Die Larvengänge des Borkenkäfers können im Holz ästhetisch interessante Strukturen bilden.



Aber es erscheint nicht angemessen zu sagen, dass die Borkenkäferlarven diese Struktur *geschaffen* haben, obwohl sie sie gewiss *verursacht* haben.

Worin besteht nun aber genau der Unterschied zwischen dem bloßen Verursachen und dem Schaffen eines ästhetischen Gegenstandes? – Der Unterschied liegt nicht in irgendwelchen *äußeren* Aspekten, sondern in den *Absichten* der Akteure bzw. Verursacher. Ob Borkenkäferlarven überhaupt *irgendwelche* Absichten haben, weiß ich nicht, aber wenn sie welche haben, dann dürften diese sich im Wesentlichen darauf beschränken zu fressen und sich so gut wie möglich davor zu schützen, selber gefressen zu werden. Das nehme ich jetzt jedenfalls an. Die Strukturen im Holz, die sie verursachen, stehen zwar (möglicherweise) in einem *gewissen* Zusammenhang mit diesen Absichten, aber nicht in dem Zusammenhang, der nötig wäre, um die Larven zu Schöpfern eines ästhetischen Gegenstandes zu

machen. Es ist freilich so, dass die Strukturen nicht entstehen würden, wenn die Larven nicht fressen würden. Der springende Punkt ist aber, dass die Absicht zu fressen (wenn wir einmal unterstellen, dass diese Absicht vorhanden ist) nicht die ästhetischen Eigenschaften des betreffenden Gebildes festlegt. Was die ästhetischen Eigenschaften des betreffenden Gebildes festlegt sind unter anderem Faktoren wie Anzahl, Länge, Krümmung und Abstand der Larvengänge zueinander. Doch diese Aspekte sind, so unterstelle ich, den Borkenkäferlarven völlig gleichgültig. Darauf richten sie ihre Absichten nicht. Ein Larvengang mag an einer bestimmten Stelle eine Krümmung aufweisen, aber wenn das der Fall ist, dann nicht deshalb, weil die Larve die Absicht hatte, ihrem Larvengang eine Krümmung zu geben, sondern vielleicht deshalb (wenn ich mir diese laienhafte naturwissenschaftliche Hypothese erlauben darf), weil das Holz geradeaus weniger schmackhaft oder bekömmlich war als das links oder rechts liegende.

Analog unterstelle ich, dass der Telefonkritzler in meinem Beispiel nicht diejenigen Absichten hatte, die ihn zum Schöpfer jenes ästhetischen Gegenstandes machen würden, dessen Existenz er zweifellos *verursacht* hat. Er hatte zwar gewiss *irgendwelche* Absichten, und möglicherweise waren seine Absichten sogar einigermaßen komplex. Er könnte zum Beispiel mit Absicht zum Kugelschreiber gegriffen haben, um nicht (gegen seinen Vorsatz) zur Zigarette zu greifen. Aber er hatte keinerlei Absichten, die bestimmend für die ästhetischen Eigenschaften des entstandenen Gegenstandes sind. Beispielsweise hat er nicht mit Absicht zu einem *Kugelschreiber* gegriffen (anstatt zu einem *Bleistift*). Er hat den Kugelschreiber nicht bewusst als Werkzeug gewählt; oder vielleicht hat er ihn sogar als Werkzeug gewählt, weil er weiß, dass er beim Kritzeln immer so stark aufdrückt, dass Bleistiftmienen gleich abbrechen, aber das wäre ein Grund, der nichts mit den ästhetischen Qualitäten des entstandenen Gebildes zu tun hat. Er hat auch nicht bewusst zu einem Kugelschreiber mit *blauer* Miene gegriffen (anstatt zu einem mit roter oder schwarzer). Er hatte keinerlei Absichten in Bezug auf Anzahl, Krümmung, Länge der Linien und ihre Beziehungen zueinander.

Kurz: Das Schaffen eines ästhetischen Gegenstandes involviert wesentlich das Vorhandensein von Absichten, welche die ästhetischen Eigenschaften des Gegenstandes festlegen.

Welche Rolle spielen nun aber Empfindungen und Gefühle beim Schaffen ästhetischer Gegenstände? – Ästhetische Gegenstände sind nicht nur schön oder hässlich. Eine wichtige Kategorie ästhetischer Eigenschaften sind die so genannten *Ausdruckseigenschaften*. Wir sagen zum Beispiel, dass ein Musikstück traurig ist oder ein Bild heiter, und damit sprechen wir den betreffenden Werken Ausdruckseigenschaften zu.

Aber wie sind solche Ausdruckseigenschaften genau zu verstehen? – Menschen können ihren Gefühlen auf verschiedene Weisen Ausdruck verleihen, durch Mimik und Körpersprache etwa, oder auch durch sprachliche Äußerungen, und natürlich auch durch Kunstwerke. Sind also Kunstwerke einfach Mittel zur Mitteilung der privaten Empfindungen und Gefühle der Künstler/innen?

Im Einzelfall mag es sich natürlich so verhalten, dass jemand durch das Schaffen eines Kunstwerks ausdrückt, was er oder sie gerade fühlt. Aber es ist nicht immer so (und ich vermute sogar, dass es eher selten der Fall ist). Was aber noch wichtiger ist: In einer adäquaten Analyse von Ausdruckseigenschaften spielen die privaten Gefühle der Künstler/innen überhaupt keine Rolle. Dass zum Beispiel ein Musikstück traurig ist (also die Ausdruckseigenschaft der Traurigkeit hat) impliziert in keiner Weise, dass die Komponistin während des Komponierens traurig war. Umgekehrt kann etwa ein melancholischer Dramatiker durchaus in der Lage sein, hinreißende Komödien zu schreiben. Die Gefühle der Künstler/innen während des Schaffensprozesses sind also völlig irrelevant für die Ausdrucksqualitäten des Werks. Das Kunstwerk ist nicht ein Spiegel der Seele der Künstlerin.

Die Beziehungen zwischen Ausdrucksqualitäten von Kunstwerken und Gefühlen sind komplexer. Auf der Seite der Künstler/innen gibt es *kommunikative Absichten*. Das heißt, Künstler/innen haben (im Allgemeinen jedenfalls) nicht nur die Absicht, irgendwelche sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände mit gewissen ästhetisch relevanten Eigenschaften herzustellen, sondern sie haben darüber hinaus die Absicht, durch diese Gegenstände in den Rezipient/inn/en bestimmte *Erlebnisse* auszulösen. Diese von den Künstler/inne/n intendierten Erlebnisse können sehr komplex sein. In vielen Fällen schließen sie sowohl sinnliche als auch kognitive als auch emotionale Aspekte ein. Die Künstler/innen wollen also, dass die Rezipient/inn/en ihrer Werke gewisse Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gedanken und auch Gefühle haben. Wer ein Musikstück komponiert, hat im Allgemeinen gewisse Vorstellungen von den Hörerlebnissen des Publikums einer Aufführung des Stücks. Wer ein Bild zum Sujet "Segelboote im Hafen" malt, möchte, dass die Betrachter/innen manche der farbigen Flächen auf der Leinwand als Segelboote sehen. Zugleich können Künstler/innen

aber auch intendieren, dass ihre Werke als traurig oder heiter empfunden werden. Außerdem kann, wie gesagt, das Erfassen von Schönheit auch als eine Art von emotionalem Zustand gedeutet werden; und die Schöpfer/innen schöner Gegenstände haben (so unterstelle ich) im Allgemeinen die Absicht, durch die von ihnen geschaffenen Gegenstände in den Rezipient/inn/en diesen Zustand hervorzurufen. Das Festlegen von Eigenschaften intendierter Erlebnisse ist in den meisten Fällen ein integraler Bestandteil des Schaffens von Kunstwerken.

Ich fasse zusammen: Schönheit ist eine objektiv-wirkliche Eigenschaft an den Dingen, allerdings eine Eigenschaft besonderer Art, nämlich eine dispositionelle und relationale Eigenschaft, die von anderen, nicht-dispositionellen und nicht-relationalen Eigenschaften *abhängig* ist. Wir können Schönheit erkennen, weil wir die Fähigkeit haben, ästhetische Gefühle zu erleben. Schönheit wird geschaffen, indem schöne Gegenstände geschaffen werden. Für das Schaffen von schönen Gegenständen, speziell von Kunstwerken, ist eine bestimmte Art von Absichten erforderlich. Durch diese Absichten legen die Künstler/innen fest, welche ästhetisch relevanten Eigenschaften die von ihnen geschaffenen Gegenstände haben. Überdies gehören zum Schaffen eines Kunstwerks im Allgemeinen auch kommunikative Absichten. Diese kommunikativen Absichten schließen auch (und nicht zuletzt) emotionale Aspekte ein.